

band an, eine Unterabteilung der Fis zu werden.

Die ISF lehnte die Übernahmeofferte ab. Ein Drei-Millionen-Dollar-Sponsorvertrag mit einem Whisky-Produzenten sichert ihr die finanzielle Basis. Bei jedem der rund 30 Profirennen werden Preisgelder bis zu 60 000 Dollar ausgeschüttet. Jetzt, da „erstmal richtig Geld im Spiel ist“, rüffelt der Präsident des Deutschen Snowboard-Dachverbandes (DSDV), Mathis Volz, interessiere sich die Fis plötzlich für den Boomsport.

Mit welcher harten Bandagen die „Kraftprobe Fis gegen Snowboarder“ (Sport, Zürich) ausgetragen wird, zeigt der Zwist um einen geplanten Auftritt der Schneesurfer bei den Olympischen Winterspielen in vier Wochen.

Das Kulturdezernat des Organisationskomitees von Lillehammer und der norwegische Snowboard-Verband hatten mehrere Showeinlagen mit viel Musik, Licht und Pyrotechnik vereinbart. Mit Hilfe der ISF wurden Sponsoren geworben, Athleten ausgewählt und Choreographien entwickelt – bis Anfang November das muntere Schnee-Treiben von der Fis gestoppt wurde.

Die Fis sah in der geplanten Show einen Verstoß gegen die neuen Regeln des Internationalen Olympischen Komitees, wonach Demonstrationssportarten nicht mehr erlaubt sind. Der Streit, ob die Vorführung ein Kulturbeitrag oder ein verdeckter Wettbewerb sei, wurde durch die selbsternannten Sachwalter des Schneebrettwesens entschieden.

„Was haben die im Folkloreprogramm zu suchen?“ befand Fis-Generalsekretär Gianfranco Kasper, „das ist echter Sport.“ Prompt beugte sich das Kulturdezernat dem Veto der Fis.

Der Eklat um die Lillehammer-Revue hat die Fronten verhärtet. Die Fis will im nächsten Winter eine internationale Rennserie nach dem Vorbild des Ski-Weltcups starten. „Zwei deutsche Großsponsoren“, so Kasper, stünden auf Abruf bereit. „In drei bis fünf Jahren“ plant die Fis ihre erste eigene Weltmeisterschaft. Doch Markus Kobelt, Vorstandsmitglied beim Konkurrenzverband, spottet: „Die sogenannte Fis-Expertengruppe hat doch keine Ahnung.“

Noch weiß die ISF, die Anfang Februar im oberbayerischen Schliersee Europameisterschaften veranstaltet, die Spitzensportler hinter sich. Doch wer überleben will, so prophezeit DSDV-Chef Volz, „muß die Medien für sich gewinnen“.

Und da haben die Skifahrer über Jahre gewachsene Vorteile. Die Gesetze des Sportmarktes gelten auch für die flippigen Snowboard-Individualisten: TV-Übertragungen ziehen Sponsoren an, und die finanzieren die Preisgelder. Volz: „Am Ende werden die Profis da fahren, wo es die meiste Kohle gibt.“ □

Ausländer

Artenschutz für Talente

Das Frankfurter Landgericht entscheidet darüber, wie viele Gastarbeiter in den deutschen Bundesligen mitspielen dürfen.

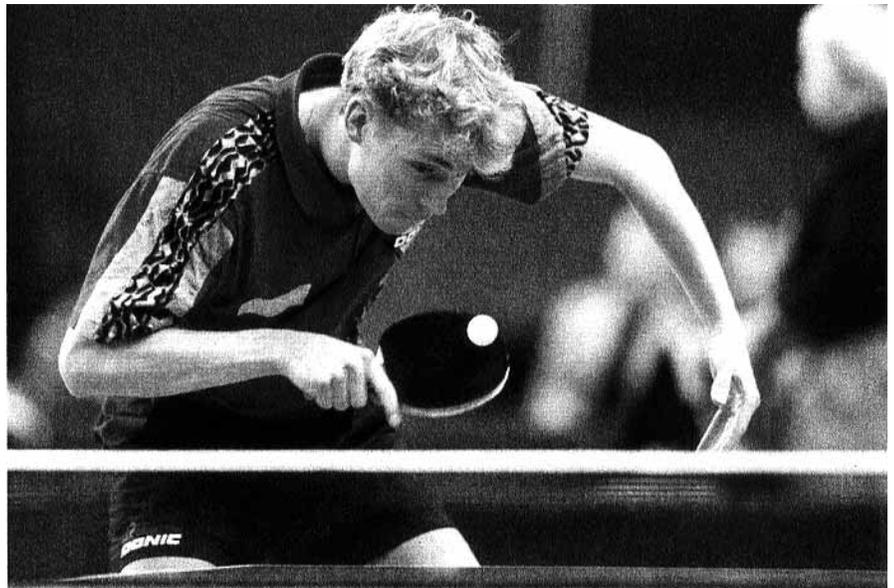
Über Jahre hinweg konsequent befolgt, erhielt das Rezept in deutschen Sportvereinen und -verbänden fast schon Satzungsqualität: Gegen Leistungsschwäche und Niederlagenfrust half ein Einkaufsbummel in der Fremde.

Eishockey-Funktionäre jetteten nach Kanada, Ringer eilten in die Türkei,

Der europäische Binnenmarkt, so glaubten die Experten, werde den deutschen Sportmarkt noch weiter internationalisieren. Doch während Kanzler Kohl unverdrossen am neuen schönen Europa bastelt, wird für Stadien und Hallen plötzlich Restriktion gepredigt. Der sportpolitische Sprecher der SPD-Fraktion, Wilhelm Schmidt, will „den Kauf von Olympiasiegern“ durch strengere Bestimmungen erschweren.

Und in dieser Woche wird – wenn nicht alle Indizien täuschen – das Landgericht Frankfurt das EU-Recht auf freie Berufswahl für den Sport enger auslegen als in der Wirtschaft. Die Frankfurter Richter entscheiden darüber, ob Tischtennisclubs, die zwei oder mehr Gastarbeiter unter Vertrag haben, in der Bundesliga neben dem vom Verband erlaubten einen Ausländer gleichzeitig einen weiteren Profi aus einem EU-Land einsetzen dürfen.

Doch das Urteil hat auch grundsätzliche Bedeutung. Es legt fest, wie groß jener Spielraum tatsächlich ist, den der



Schwedischer Gastarbeiter Persson: „Besonders gute Gelegenheit, zu lernen“

und die Tischtennisclubs sahen sich in Skandinavien um. Schließlich wurde der zerbröselnde Osten für die kapitalstarken Deutschen zu einem riesigen Selbstbedienungsladen: Es gab billige Fußballer auf dem Balkan, Turner in den baltischen Staaten, Fechter in Polen oder Handballer in Rußland.

Die Verbände schufen großzügige Ausländerklauseln für ihren Spielbetrieb. Und wenn die ausgeschöpft waren, halfen bereitwillig die Politiker: Hochleistungssportler wurden bevorzugt eingebürgert – allein 79 Stars wurden in den letzten sechs Jahren Deutsche. So wuchs die Fremdenlegion in den zehn wichtigsten deutschen Bundesligen auf über 400 Athleten aus allen fünf Erdteilen.

Europäische Gerichtshof bei einer Sportentscheidung ließ. Danach ist eine Mißachtung der freien Berufsausübung dann nicht gegeben, wenn ausländische Spieler „von der Mitwirkung bei bestimmten Begegnungen aus nichtwirtschaftlichen Gründen ausgeschlossen sind“. Die Euro-Richter schränkten aber gleichzeitig ein, daß Sperrklauseln nicht „weitergehen dürfen, als ihr Zweck dies erfordert“.

Sollten sich die Richter bereit finden, die sportpolitischen Zielsetzungen im Detail zu prüfen, müßten voraussichtlich die Ausländerbegrenzungen in vielen Mannschaftssportarten verändert werden, zumindest für EU-Athleten.

Der Deutsche Tischtennis-Bund, der eingebürgerte Ausländer in seinen Na-

tionalteams einsetzt, hatte den Vereinen in der ersten Bundesliga nur einen Ausländer erlaubt, „damit der deutsche Sportnachwuchs hinreichend gefördert werden kann“.

Die Vereine hatten argumentiert, gerade die Konkurrenz zu ausländischen Spitzenspielern biete „eine besonders gute Gelegenheit, von ihnen zu lernen“.

Die Spielkunst der Gastarbeiter brachte die deutschen Tischtennisclubs ganz nach oben: In der vergangenen Saison gewannen sie alle Europapokalwettbewerbe. Als im letzten Herbst der chinesische Weltranglistenvierte Ma Wenge beim TTC Jülich anheuerte, staunte er: „Diese Trainingsgemeinschaft hier ist ja stärker als Chinas Nationalmannschaft.“

Die klagenden Klubs machen deshalb auch drohende wirtschaftliche Nachteile geltend. Schwindende sportliche Erfolge durch das Verbot, ausländische Spieler einzusetzen, geringere Sponsorengelder und Fernsehennahmen. Daher sei es höchste Zeit, „daß der Profisport wie andere Wirtschaftszweige freigehalten wird von rechtlich unzulässigen Diskriminierungen“.

Um der Forderung Nachdruck zu verleihen, hatte der Bundesliga-Aufsteiger CFC Hertha 06 Berlin sogar bewußt gegen die Regeln seine beiden Ausländer, den früheren schwedischen Weltmeister Jörgen Persson und den Dänen Lars Hauth, eingesetzt. Der Verband wertete anschließend sofort jedes Spiel mit 0:6.

Die wachsende Fremdenfeindlichkeit in Deutschland macht aus der juristischen Diskussion auch eine politische. Für den Laupheimer Rechtsanwalt Wolfgang Benedikt-Jansen ist das Verbandsverhalten „ein ausländerfeindlicher Akt“. Daß sportlicher Nationalismus höher bewertet werde als die Europäische Union, hält auch sein Frankfurter Kollege Dietmar Knopp für fatal. Die Aufrechterhaltung des Ausländerstopps würde dem Tischtennisport „das Odium der unbeugsamen Verfechtung nationalstaatlicher Relikte“ anheften.

Bei einem negativen Entscheid der Frankfurter Richter wollen die Klubs weiterklagen, „notfalls bis zum Europäischen Gerichtshof“.

Bis dahin aber mochten die Berliner nicht warten – die Punktabzüge haben sie zum Abstiegs kandidaten degradiert. Der Klub rächte sich auf seine Weise.

Er kaufte dem Deutschen Meister Borussia Düsseldorf, der die anderen Vereine beim Gang vors Gericht nicht unterstützte, für die kommende Saison den Nationalspieler Steffen Fetzner weg. Der frühere Doppelweltmeister macht zusammen mit dem Iren Colum Slevin, der durch Heirat einen deutschen Paß bekam, aus dem Prügelknaben von heute den Topfavoriten von morgen. □